



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

μ.: Aus dem Reichslande : (Aus Gesellschaft und Verwaltung).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Landtag geben, noch eine Stiege höher zu steigen und einen Blick in den Saal der Reichsräthe, der ersten Kammer, zu thun, allein diese königlichen Hoheiten, durch- und erlauchten und hohen Herren haben noch keine einzige Sitzung gehalten — und zu ihnen zu kommen und von ihrer Bedeutung für das bairische Staatswesen zu sprechen ist noch immer Zeit genug.

F. L.

Aus dem Reichslande.

(Aus Gesellschaft und Verwaltung.)

Die Allerhöchste Verordnung, welche die Einberufung der Bezirksvertretungen von Elsaß-Lothringen zu einem außerordentlichen Bezirkstag verfügt, datirt vom 5. März d. J. Der Bezirkstag selbst ist auf den 5. April ausgeschrieben und wird höchstens fünf Tage dauern. Welches die Gegenstände der Berathung sein werden, ist mit Ausnahme der vorzunehmenden Wahl zum „Landes-Ausschuß“ zur Zeit noch unbekannt. Jedenfalls werden sie mit den Interessen des Landes auf das Innigste verknüpft sein. Erfreulich ist dabei die Wahrnehmung, daß man heute so ziemlich allerorts zu der Einsicht gekommen ist, daß die bekannten Eidesverweigerungen, wodurch im vorigen Jahre die auf den 28. August anberaumte ordentliche Sitzung der Bezirkstage von Ober-Elsaß und Lothringen nicht zu Stande kommen konnte, seitens der betr. Mitglieder ein falscher, mit den Landes-Interessen nicht zu vereinbarender Schritt gewesen ist. Innerhalb der höhern Landesverwaltung hat sich bekanntlich seit Anfang dieses Monats eine bedeutende Personal-Veränderung vollzogen. Der Posten eines Vice-Präsidenten am Ober-Präsidium ist durch die Creirung des Herrn v. Ledderhose zum Bezirks-Präsidenten des Unter-Elsasses erledigt und wird voraussichtlich nicht mehr besetzt werden. Der anerkannt kostspielige Verwaltungs-Haushalt des Reichslandes wird dadurch um 12,000 M. erleichtert. Wo sonst noch in dieser Beziehung zu kürzen und zu vereinfachen sein dürfte, wird sich in der Folge zeigen. Der bisherige unterelsässische Bezirks-Präsident, Herr v. Ernsthausen ist nach dem Ober-Elsaß versetzt worden, an die Stelle des unlängst geschiedenen Freiherrn v. d. Heydt. Auch sonst sind in den letzten Tagen noch mannichfache Verschiebungen und Versetzungen in den höhern und niedern reichsländischen Beamtenkreisen vorgekommen, die im Einzelnen einer besondern Erwähnung nicht bedürfen. Vor einigen Wochen tauchte auch wieder das Gerücht von einem bald bevorstehenden Rücktritt des Ober-Präsidenten, Herrn

v. Möller in Straßburg, auf. Diese Combination ist jedoch unbegründet und wird neuerdings dementirt.

Der Herr v. d. Heydt hat bei seinem Scheiden aus dem Reichslande den Bewohnern des Ober-Elsasses einen warmen, fein empfundenen und ausgedrückten Abschiedsgruß gewidmet, der von sämtlichen Blättern des Reichslandes in voriger Woche reproduziert worden ist. Es heißt darin u. A.: „Bei Ueberleitung der Verwaltung in ihre neue Richtung war mein ernstlichstes Bestreben, nicht nur den Interessen des Bezirks und seiner Bevölkerung gerecht zu werden, sondern vor Allem, die Versöhnung der Gemüther mit den Thatfachen anzubahnen.“ Wenn dies dem trefflichen Manne und ausgezeichneten Verwaltungsbeamten zur Zeit auch wohl nur zur Hälfte gelungen ist, so gebührt ihm doch für das Erreichte der wärmste Dank sowohl der einheimischen, als der eingewanderten Bevölkerung. Wenn einstweilen nicht mehr erreicht wurde und vielleicht nicht einmal so viel, als mancher wohl erwarten mochte, so liegt nicht die Schuld an ihm, sondern an eigenthümlichen Verhältnissen, die sich im Reichslande erst seit den letzten Jahren entwickelt haben und die ich Ihnen zum Theil unten zu skizziren gedenke. Er selbst war — darüber sind hier zu Lande alle Stimmen einig — persönlich liebenswürdig und zuvorkommend gegen Jedermann, den Eingeborenen und ihren berechtigten Eigenthümlichkeiten gegenüber äußerst schonend und milde, seinen unmittelbar Untergebenen als ein unermüdlicher und pflichttreuer Beamter bekannt.

Trotz alledem ist und bleibt die „Versöhnung der Gemüther mit den Thatfachen“ eine gar schwierige Herkulesarbeit und steht noch in mancher Beziehung so ziemlich am Anfang der Dinge. Das Eine ist allerdings in den vier Jahren deutscher Verwaltung erreicht, daß die Elsaß-Lothringer für spezifisch französische Einrichtungen und Gebräuche, mit Ausnahme einer sehr unbedeutenden Minderheit, die nun einmal die „Unversöhnlichen“ spielen wollen bis zu ihrem seligen Ende, nicht mehr so sehr schwärmen, wie im Anfange. Das ist aber auch wieder weniger das Werk der deutschen Verwaltung als solcher, als vielmehr der augenblicklichen Entwicklung der Dinge in Frankreich selbst zu verdanken, die auch dem Blödsichtigsten als das erscheint, was sie ist, ein jammervolles Zerrbild einer einst großartigen und dominirenden Nation.

Dazu kommt, daß selbst zur französischen Zeit das Verhältniß hier ungefähr das nämliche war. Auch damals waren die Elsaß-Lothringer stets die opponirende Partei in Parlament und Presse, die ihre nationale Selbständigkeit und ihre „berechtigten Stammes-Eigenthümlichkeiten“ gegenüber dem eigentlichen Stock-Franzosenenthum allerwärts bewahrt und geachtet wissen wollten. In gleicher oder doch annähernd ähnlicher Weise wollen sie nun

auch dem Deutschthum gegenüber stehen. Auch hier wollen sie von einer totalen Verschmelzung mit dem Gesamtreich nichts wissen, auch hier nicht so sehr Deutsche, als Elsässer sein und bleiben. Es existirt eine sog. altelsässische Partei, die in der Mitte stehen will zwischen den Deutsch-Elsässern und den Französisch-Elsässern, und zu der man heutzutage unstrittig die überwiegende Mehrheit der neuen Reichsbürger zählen muß.

Am beredtesten und ausführlichsten hat dieselbe ihr Programm in einer vorigjährigen Nummer des „Elsässer Journals“, welches man als ihr Organ bezeichnen darf, entwickelt, dessen charakteristischste Stellen hier mit Verlaub des Lesers reproduziert werden sollen: „Elsaß wurde gegen seinen Willen von Frankreich, dem „großen Vaterland“ losgerissen; das Elsaß bleibt aber den Elsässern das „engere Vaterland“; diesem schulden sie ihre Thätigkeit, und zwar um so mehr, weil einerseits die Versuche Deutschlands, dieses Land in sich aufgehen zu lassen, bedeutender sind (!) und weil andererseits die Möglichkeit einer „Revanche“ Frankreichs immer mehr chimärisch wird. Diese elsässische Partei, die mit derjenigen der „Renegaten“ nichts gemein hat, arbeitet daran, unsern Bevölkerungen ihren besondern Charakter zurückzugeben und ihn von der deutschen Regierung anerkennen zu lassen: Ihr Ideal wäre die Gründung einer autonomen Republik Elsaß. Sie weiß aber, daß sie dieses Ideal nicht erreichen kann, und sie verfolgt, auf den Grundlagen des Frankfurter Vertrages, die Constituirung des Elsasses zu einem so viel als möglich selbständigen Staat unter der Oberhoheit, oder wenn man will, „Oberlehnsherrschaft“ des deutschen Reiches. Sie verlangt für das Elsaß das Recht, wie alle übrigen Staaten Deutschlands, sich Gesetze zu geben, die keine Reichsgesetze sind, einen Landtag und Minister zu haben (!). In einem Worte, die elsässische, rein elsässische Partei erleidet und nimmt gezwungener Weise an die durch den Krieg und den Friedensvertrag geschaffene Lage und sucht daraus den bestmöglichen Vortheil für das Elsaß und die Elsässer zu ziehen. Wir glauben, daß in nicht zu langer Zeit beinahe sämtliche Elsässer dieser Partei angehören werden; denn in dieser Richtung allein liegt die Zukunft des Elsasses. Es gab Elsässer, die sich Deutsch-Elsässer, andere, die sich Französisch-Elsässer nannten: Wir, wir wollen elsässische Elsässer sein!“

Auf diese Weise liebt man es hier mit dem Gedanken und der Phrase zu coquettiren: „Wir wollen weder Deutsche, noch Franzosen sein: Wir sind Elsässer, und wollen Elsässer bleiben“ — und schwelgt in diesen schönen, träumerischen Ideen von einem Jahr ins andere. Interessant ist es dabei, daß selbst die hübschen und lebenswürdigen Damen des Elsasses sich für diese holden politischen Träumereien — denn höher darf man sie zur Zeit gewiß nicht anschlagen — auf das lebhafteste begeistern und dafür mehr

schwärmen können, als selbst für Puz und Kleiderpracht. Man kann sicher sein, daß man jedesmal bei ihnen einen Stein im Brett gewinnt, wenn man geschickt das Gespräch auf diesen Gegenstand zu lenken und auf ihre Ideen einzugehen versteht. So erinnere ich mich, daß bei der zuvorkommenden Wirthin auf den „Drei Aehren“, als ich vor Kurzem diesem reizenden und namentlich von den Deutschen mit Vorliebe besuchten Punkte in den Ober- oder Hochvogesen gleichfalls einen gelegentlichen Besuch abstattete, die anfangs ziemlich stockende Conversation eine weit lebendigere Färbung annahm und schier gar nicht zu Ende kommen wollte, als ich zufällig dieses politische Gebiet streifte und die Dame dabei Gelegenheit erhielt, die Verfassung ihres Zukunfts-Idealstaates Elsaß-Lothringen bis in die kleinsten Details hinein mit echtweiblicher Naivetät und feurigen Blicks mir auseinander zu setzen.

Auch in dem deutschen Theile des „Journal d'Alsace“ plädirte noch jüngsthin Frau Marie Rebe in einer Reihe von Aufsätzen über das elsässische Elementarschulwesen, die einiges Aufsehen erregt haben, für Beibehaltung des elsässischen Dialectes in der Unterrichtssprache. Das Hochdeutsche solle man demselben nicht substituiren, wie dies jetzt leider allgemein geschehe. Denn dem geborenen Elsässer klinge die hochdeutsche Schriftsprache ebenso fremd, wie das Französische und sei ihm wo möglich noch weniger verständlich als letzteres. Das ist allerdings Thatsache, die namentlich jeder eingewanderte Norddeutsche der gewandten und aus dem Herzen sprechenden Schriftstellerin wird bezeugen können. Daraus wird man nun aber doch wohl nicht mit Ernst folgern können, daß nun deswegen die einheitliche deutsche Unterrichtssprache dem Dialecte eines einzelnen deutschen Landes weichen müsse. Mit demselben Rechte könnte unseres Ermessens auch der Hannoveraner und Bayer verlangen, daß in ihren Volksschulen nur auf Alt-Hannoversch oder Alt-Bayrisch gelehrt werde.

Auf der andern Seite ist wiederum bei Vielen das Vorurtheil gar sehr verbreitet, „ihr heimischer Dialect sei unverständlich, häßlich und eigentlich gar kein Deutsch.“ So hört man beispielsweise bei Gerichtsverhandlungen auf die Frage des Präsidenten, ob Angeschuldigter oder Zeuge u. s. w. „Deutsch“ spreche, sehr häufig die charakteristische Antwort: „Nein, monsieur le président! Bloß Elsässer (Straßburger, Colmerer, Mühlhusener) Dütisch!“ Die Leute schämen sich einfach ihrer Muttersprache, weil sie glauben, sie klinge nicht schön für den Zuhörer und ziehen es deshalb vor, sich französisch auszudrücken, weil sie sich so feiner und gebildeter vorkommen. Das ist das andere Extrem, zu denen überhaupt der Elsässer, ganz so wie sein Nachbar, der Rheinländer oder Pfälzer, wegen des lebhaften, sanguinischen Volks-Temperamentes, überaus geneigt zu sein scheint. Ganz richtig bemerkt dage-

gen der Major Lucks, der kürzlich eine sehr schätzenswerthe „Topographie und Statistik der deutschen Grenzmark Elsaß-Lothringen“ herausgegeben hat: „Es kann den Eingebornen nicht oft genug wiederholt werden, daß ihr Dialect verständlicher ist, als mancher Dialect Alt-Deutschlands, und daß sie ebensoviel Grund haben, auf denselben stolz zu sein, und ebenso wenig, sich desselben zu schämen, wie der Westfale, der Pommer, der Schwabe, der Sachse.“

Dabei merken die guten Leute allerdings nicht, daß sie sich sowohl durch diese Vorliebe für französischen Firniß und Politur, als durch jenen Ausdruck des oben näher charakterisirten Particularismus als echte, wenn auch nicht ideale Deutsche, als dasjenige documentiren, was sie verächtlich „Schwab“ nennen. Denn auch der Deutsche von altem Schrot und Korn, der dumme Schwob' liebäugelt noch gar zu gern und trotz der 70er Ereignisse, was den äußern Schritt und Tact anbelangt, die elegante Form, das glatte Exterieur in Kleidung, Sprache und Sitte, mit dem theuern unvergeßlichen Nachbar jenseits der Vogesen. Und das ist ihm kaum zu verdenken. Denn das muß man ihnen ohne Schmeichelei zugestehen, die Franzosen haben im Großen und Ganzen mehr Schick und Schliß zu Allem und Jedem, als der gute deutsche Michel, der überall da mit groben Fäusten dreinschlägt, wo Monsieur Jacque das Ding fein mit Glacé-Handschuhen anpackt. In diesem eleganten Nach-Außen sind die Franzosen uns voraus; und wir werden es ihnen niemals ablernen, und wenn wir auch noch so oft einen kriegerischen oder friedlichen Pariser Einzugsmarsch halten. Das liegt einmal im Nationalcharakter. Aber das Herz ist die Hauptsache, das auch unter dem rauhen Kittel und groben Tuch treu und ehrlich schlägt. Und das fehlt den Franzosen. Und darum betrauern sie den Verlust des Elsasses als einen unerseßlichen, weil sie in jedem Elsässer ein biederer, deutsches Bruderherz verloren haben. —

Auch haben es ja die sämtlichen deutschen Stämme bekanntlich von jeher und bis heute geliebt, auf ihre „berechtigten Stammes-Eigenthümlichkeiten“ zu pochen, die nicht mit dem allgemeinen Brei eines nationalen Unicum's vertauscht werden wollen. Und wie sehr auch dieses wiederum, trotz des Jahres 70 und trotz des allmählig heranreisenden Gesamtbewußtseins der Deutschen seit den welthistorischen Ereignissen jenes Jahres, noch jedem einzelnen Stammesbruder eingepägt und gleichsam mit der Muttermilch eingesogen scheint: das merkt man gerade hier im Reichslande, wo unter den Eingewanderten so ziemlich sämtliche Schattirungen des großen deutschen Farbencomplexes auftauchen, tagtäglich. Thatsache ist und bleibt es, daß sich die einzelnen Elemente auch der eingewanderten Bevölkerung in gewissen feinem Nuancirungen bewußt unterscheiden und auch unterschieden sein

wollen; daß sie sich nach gewissen Richtungen hin fremd bleiben, und daß dieses Befremden und Verfremden häufiger, als es nöthig wäre, auch äußerlich hervortritt. Und das ist eben auch ein Punkt, der dem Elsässer von Geburt sofort auffällt und ihm die Verschmelzung mit Altdeutschland nicht sonderlich angenehm und reizend erscheinen lassen dürfte.

Dazu kommt, — und das ist ein weiterer, dem kühlen Beobachter sofort in die Augen springender wunder Fleck in dem gesellschaftlichen Leben der reichsländischen Bevölkerung — daß mit dem deutschen Beamtenelemente auch ein gut Theil alten deutschen Beamtenzopfs und, sagen wir's kühn, einer in der Heimath längst schon zu Grabe getragenen Art von preussischer Bürokratie sich eingenistet hat. Die Gradationen und Stufenleitern, welche hier zwischen den einzelnen Beamten-Kategorien gemacht werden, ob sie zur Verwaltung oder zur Justiz, zum niedern oder höhern Beamtenthum, zu den besser oder minder gut besoldeten Kreisen gehören, sind, um mich des Ausdruckes mit Verlaub zu bedienen, geradezu lächerlich und für den einzelnen Beamten äußerst peinlicher Natur. Dies ist, neben der an sehr vielen Orten noch stark hervortretenden gesellschaftlichen Exklusive des bürgerlichen von dem Beamtenelemente, mit ein Grund, weshalb sich sehr viele Deutsche in diesem von der Natur so reich gesegneten Lande und trotz einer durchschnittlich hohen und geradezu „gentlemenmäßigen“ Besoldung niemals recht wohl befinden können und sich unwillkürlich nach den verlassenem Fleischtöpfen in ihrem speziellen Heimathlande sehnen. Ich könnte hier mit einzelnen schlagenden Details dienen, wenn mich nicht der bekannte Grundsatz daran hinderte: „nomina sunt odiosa!“

Thatsache ist, daß die größere Mehrzahl der hiesigen Beamten mit ihrem Geschicke nicht sonderlich zufrieden ist, trotzdem, wie gesagt, die Höhe ihrer Besoldungsziffer ihnen eine sorgenfreie Existenz und für Einzelne sogar eine weit bessere gesellschaftliche Stellung sichert, was wenigstens die Geldfrage anbelangt, als sie in der Heimath jemals erreicht haben würden. Wenn beispielsweise, um von den höhern Beamten zu schweigen, schon das Jahrgehalt eines Secretärs bei dem Bezirks-Präsidium oder der Steuerdirection durchschnittlich 1000 — 1200 Thaler beträgt, so ist das eine Summe, die ganz genau dem Durchschnittsgehalt des ersten Oberlehrers an einem kleinern rheinischen Gymnasium resp. dem jährlichen Einkommen einer ganzen Kategorie höherer richterlicher Beamten in den ältern preussischen Provinzen entspricht. Nach den von dem Landgerichtsrath Mitscher in Straßburg gesammelten und in der von ihm herausgegebenen Broschüre über Elsaß-Lothringen niedergelegten Erfahrungen ist übrigens auch im Reichslande das Verhältniß bezügl. der Friedensrichter, die durchschnittlich 1000 Thaler beziehen, ein ähnliches. Danach ergibt sich an vielen Orten das Eigenthümliche, daß die

Subalternbeamten der Verwaltung besser und zwar erheblich besser bezahlt sind, als die Richter. Mitscher hat demnach ganz Recht, wenn er meint, die Stelle eines Friedensrichters in den Reichslanden habe für den Juristen wenig Verlockendes; denn es sei weder Geld, noch Gut, noch Ehre dabei zu gewinnen. Das Gesamteinkommen eines Land-Gerichtsraths oder Staats-Procurators beträgt im Durchschnitt 1400 Thaler. Und es ist thatsächlich vorgekommen, daß der Parquet-Secretär eines kaiserlichen Landgerichtes ein um 2—300 Thaler höheres Gehalt bezog, als einer der kaiserlichen Staats-Procuratoren.

Rechnet man dazu gelegentliche Nebengefälle und außerordentliche Gratificationen, so kommt man bei Einzelnen zu einer Gehaltssumme von 1500 Thalern für rein untergeordnete Dienste, die eine höhere wissenschaftliche Ausbildung und namentlich ein etwaiges Universitäts-Studium durchaus nicht bedingen. Dadurch kommt es, daß Einzelne dieser Subalternen sich veranlaßt sehen, vor ihren minder gut besoldeten Kollegen und bei den bürgerlichen Einwohnern die hohen Herren und eine Rolle zu spielen, die ihnen an sonstigen Orten einfach durch „Moses und die Propheten“ unmöglich gemacht werden dürfte.

Ueberhaupt könnte man in dem reichsländischen Beamtenwesen wohl noch manchen mißlichen Punkt berühren, worüber sich Diejenigen am besten Rechenschaft geben können, die mehr oder weniger Gelegenheit hatten, mit jenen Sphären in näheren oder entfernteren Contact zu kommen. Und es mag immerhin die Thatsache der Erwähnung werth sein, daß ein einfacher Actuar nicht weniger als 800 Thaler volles Gehalt bezieht: der junge Mann braucht nichts weiter zu prästiren, als eine solide, lesbare Handschrift und einiges Talent zum Abschreiben eines Actes und rangirt also, was die Geldfrage anbelangt, mit dem einen oder andern ordentlichen Lehrer an preussischen Gymnasien. Hier möchte man die Klagen der Elsässer im Reichstage über eine zu große Zahl und eine zu hohe Besoldung der Reichsbeamten vom unparteilichen Standpunkte aus fast gerechtfertigt finden. Doch sind allerdings dabei die schwierigen Orts- und Zeitverhältnisse wohl in Betracht zu ziehen, sowie der Umstand, daß es wohl schwer fallen dürfte, für die betreffenden Posten die geeigneten Kräfte ohne eine angemessene, wenn auch verhältnißmäßig hohe Besoldung heranzuziehen. Denn, wie oben bemerkt, sind in Folge der gezwungenen exclusiven Stellung des reichsländischen Beamtenthums und der gekennzeichneten bürokratischen Tyrannei innerhalb desselben die betreffenden Herren mit ihrer zeitigen Lage recht unzufrieden.

In Verbindung damit steht ein rein formaler Gesichtspunkt, der an sich zwar unbedeutend, aber gleichfalls für die Situation äußerst charakteristisch ist. Ich meine die durch Gott weiß wen veranlaßte Einführung der alten deutschen Unsitte langathmiger Titulaturen mit ihren „Wohlgeboren“, „Hoch-

geboren" und „Hochwohlgeboren“. Diese Ausdrücke sind gradezu nichtsagend und für einen den Fesseln einer abstrusen höfischen Etiquette prinzipiell abholenden Reichsbürger — und dazu zähle ich die meisten Elsässer — höchst widerlich. Dennoch begegnet man ihnen auf jedem dritten, vierten Couverte an den kaiserlichen Reichsbeamten so und so. Auch dieser Punkt ist schon von Mitscher in einer Anmerkung zu seiner vorher allegirten Broschüre gerügt worden, welcher der Ansicht ist: „Wenn ein Elsaß-Lothringer frage, was „Wohlgeboren“ denn eigentlich bedeute, so sei es das Beste, ihm einfach die Antwort schuldig zu bleiben.“

Endlich — auch das muß ich noch berühren, ohne damit irgend Jemandem zu nahe treten zu wollen — ist noch hervorzuheben die nicht immer den Anforderungen der Höflichkeit und Bescheidenheit entsprechende Behandlung, der hier und da Einheimische wie Fremde seitens der niedern Beamten in Civil und Militair ausgesetzt sind, namentlich seitens des untern Bahnpersonals. Wer einmal eine Reise durch die Reichslande gemacht hat, weiß davon zu erzählen und wird das Gesagte bestätigen können. Auch hier ist die Angabe von Details aus naheliegenden Gründen unthunlich und unfruchtbar, trotzdem mir in diesem Augenblicke mehrere unangenehme Scenen nach dieser Richtung gegenwärtig sind, denen ich als Augen- und Ohrenzeuge beiwohnen mußte. —

Das sind einige von den Ursachen, welche die gänzliche „Versöhnung der Gemüther mit den Thatsachen“ zur Zeit noch nicht haben zur Reife gedeihen lassen und die im Verein mit andern, hier nicht berührten es erklärlich machen, weshalb die „moralische Eroberung“ Elsaß-Lothringens nur sehr gradatim vor sich geht. Als gewissenhafter Correspondent, der es nicht versteht par ordre du mufti zu schreiben, habe ich Ihnen und Ihren geneigten Lesern dieselben mit Ruhe vortragen und mittheilen wollen, ohne etwas daran zu bemängeln oder zu beschönigen, ohne aber auch damit dem Einzelnen irgendwie persönlich einen Vorwurf machen zu wollen.

μ.

Vom preussischen Landtag.

Berlin, den 21. März 1875.

Das Herrenhaus hat in mehreren Sitzungen der vergangenen Woche den Entwurf einer neuen Vormundschaftsordnung durchberathen und außerdem das Staatshaushaltsgesetz angenommen, nachdem letzteres vom Abgeordnetenhaus in dritter Lesung am 15. März genehmigt worden.

Die Hauptaufgabe des Abgeordnetenhauses in der vergangenen Woche